Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 7 (1947-1948)

Heft: 5

Artikel: Die Vereinsfahne und die Erziehung zum guten Geschmack

Autor: Nigg, T.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-355684

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beantwortung vorgelegt. Die Antworten konnten ohne Namensnennung gegeben werden.

1. Sind Sie mit der Organisation zufrieden? 27 Ja, 1 Nein.
   Sind Sie mit der Unterkunft zufrieden? 28 Ja.
   Sind Sie mit der Verpflegung zufrieden? 28 Ja.
2. Sind Sie vom Aufbau des Kurses befriedigt? 25 Ja, 3 teilweise.
3. Glauben Sie eine Förderung und Vertiefung Ihrer Haltung als Staatsbürger gewonnen zu haben? 24 Ja, 3 teilweise, 1?
4. Würden Sie die definitive Einführung solcher Studienwochen auf der Oberstufe befürworten? 28 Ja.
5. Würden Sie einen grundsätzlichen Umbau der Oberstufe des Gymnasiums in ähnlichem Sinne befürworten? 24 Ja, 2 teilweise, 2 Nein.

Die Antworten sind hier nur in Zahlen ohne die oft sehr begeisterten Komentare der Teilnehmer wiedergegeben. Sie müssen als das genommen werden, was sie sind, die spontane Aeußerung der jungen Teilnehmer auf ein neuartiges und erlebnisreiches Experiment.

Chur, am 24. April 1948

H. Casparis, Prof.
Organisatorischer Leiter der STBW.

Die Vereinsfahne und die Erziehung zum guten Geschmack

Die nachfolgende Betrachtung betrifft mehr den erweiterten Wirkungskreis des Lehrers, das Vereinsleben. Vereine gehören neben Familie, Kirche und Schule zu den Kulturträgern einer Dorfgemeinschaft. Wie ein Verein gegenüber der Oeffentlichkeit — dazu gehört auch die heranwachsende Jungmannschaft — auftritt, ist nicht gleichgültig. Alles was das Kind in seinen Jugendjahren begeistert aufnimmt, behält es frisch in seiner Erinnerung bis ins hohe Alter. Kinder lieben besonders Musik, Bewegung und festliche Farbenpracht. Die Vereinsfahne ist gleichsam die Verkünderin dieser Festlichkeiten. Wie schön und dankbar wäre es, wenn sie das in einer lebendigeren Art erfüllen könnte. Aber sie ist in ihrer landesüblichen, gegenwärtigen Form «ein Kind seiner Zeit», das nicht über den eigenen Schatten springen kann. Das Vereinsleben in der Schweiz ist noch kaum 100 Jahre alt. Zeitungen und Radio melden bald am laufenden Band 100, 75, und 50 jährige Jubiläen. Die 2. Hälfte des 19. und die 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts ist das Zeitalter der Technik und der Maschine, mit all seinen Licht- und Schattenseiten. Das «Handwerk mit dem goldenen Boden» gehört immer mehr der Vergangenheit an. Die Handarbeit wird durch billige Maschinenfabrikate ersetzt. Der Mensch verliert allmählich die direkten Beziehungen zum künsterlischen Gestalten. Wertvolle Kunstgegenstände sakraler und profaner Art wandern

als «alter Plunder» an hemmungslose Kunstjäger. So gelangen Millionenwerte (nur aus dem Kanton Graubünden) in Museen des In- und Auslandes. Als Ersatz erhalten die Verkäufer glänzende, aber billige Maschinenware. Die Vereinsfahne ist durch den Geist «der Hochglanzmahagoniimitationsmöbel» zum unförmigen, leblosen Lappen geworden, der bei Festaufmärschen nur mit viel Geschwenk und Kraftentfaltung des Fähnerichs entzifferbar wird. Das zuviele Drum- und Dran mit dem unechten Gold nimmt der Fahne die Kraft des bildhaften Ausdruckes, die Seele.

Im klassischen Zeitalter der Fahne im 14., 15. und 16. Jahrhundert, sprühte sie vor Kraft und Leben. Wenn wir uns die Mühe nehmen, in alten illustrierten Liederhandschriften, Wappenbüchern zu blättern und den noch lebendigen Zeugen in unsern Museen einen besinnlichen Besuch abstatten, wissen wir bald, worauf es ankommt. Besonders zu erwähnen ist das prachtvoll illustrierte Werk von A. u. B. Bruckner, Schweizer Fahnenbuch, erschienen 1942 bei Zollikofer & Co. St. Gallen. — Versuchen wir zuerst über Sinn und Zweck der Fahne nachzudenken. Eine ausdrucksvolle Illustration aus der Manesseschen Liederhandschrift (entstanden um 1300), der gerüstete Ritter und Dichter Wolfram von Eschenbach, zeigt uns recht deutlich die enge Verwandtschaft von Fahne und Wappenbild, dem persönlichen Kennzeichen des Ritters. Das Fahnenbild ist also das an einer Kampflanze erhöht befestigte, nach beiden Seiten hin erkennbare Wappenbild. Dabei ist besonders zu vermerken, daß die äußere, dreieckige Schildform nicht zum eigentlichen Wappen gehört, sondern nur die Farbe des Schildes und die darauf gemalten Figuren. Das Fahnenfeld übernimmt darum nur Schildfarbe und Schildfiguren, zeigt sie aber im Gegensatz zum Schild nach zwei Seiten.

Abb. 1

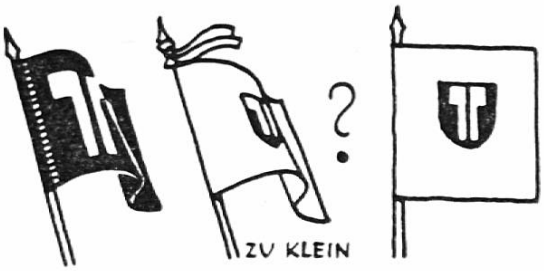


Abb. 2

Bevor wir uns mit dem eigentlichen Bau der guten Fahne näher befassen, ist das Verständnis einiger Regeln der Heraldik (Wappenkunde) notwendig. Oberster Grundsatz heißt: starke und eindeutige Fernwirkung. Sie fordert:

1. Einfache, charakteristische Zeichnung, das Typische betonend, Nebensachen weglassend (vergl. Abbildungen 3).
2. Größtmöglichste Raumfüllung.
3. Farbpaarung nach dem Kontrastgesetz Hell-Dunkel.

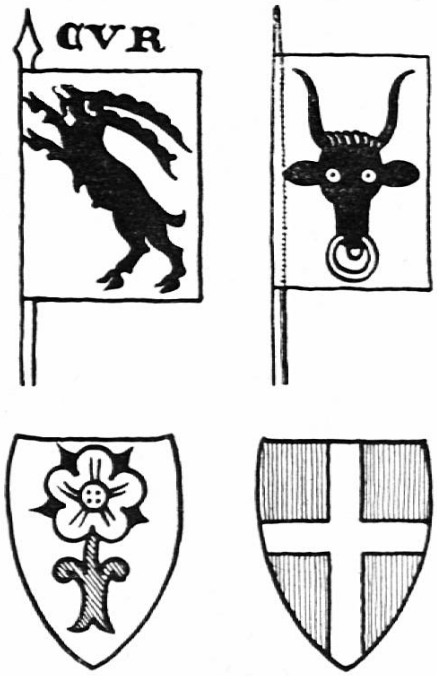


Abb. 3

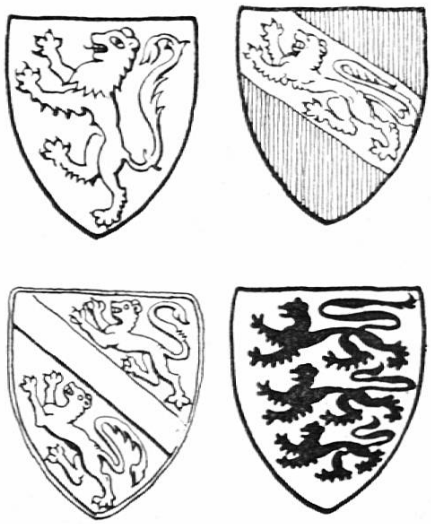
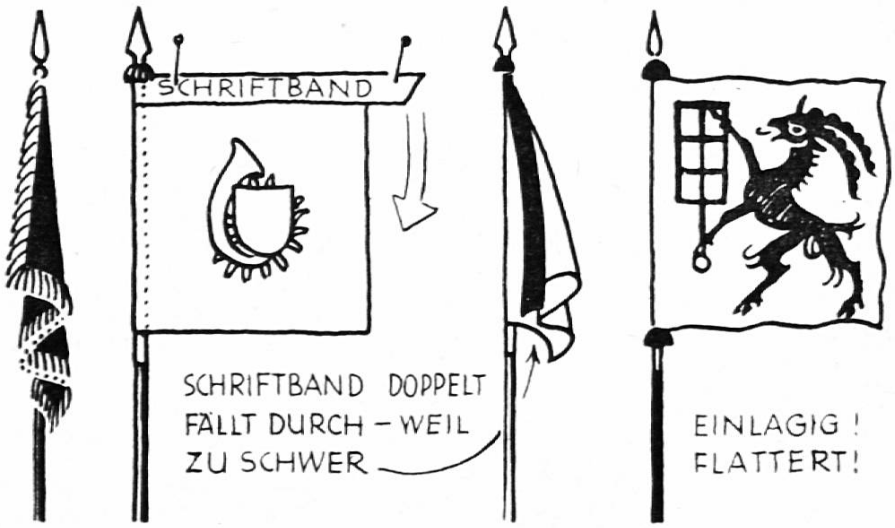


Abb. 4

Zu 1.: Die naturalistische Abbildung (z. B. eines Stierkopfes) hat keine Wirkung auf Distanz. Die heraldische Formulierung unterstreicht in ornamentaler Weise die typischen Merkmale: Hörner, langer Schädel, Nasenring mit Zunge, wütend blitzende Augen, kurze Ohren, Haarkrause zwischen den Hörnern. Der natürliche Umriß des Stierkopfes wird in ein weithin sichtbares, dekoratives Ornament umgebildet und vereinfacht.

Zu 2.: Nur die größte Figur und der best ausgenützte Raum entsprechen der obersten Forderung an das Wappenbild. Die gleiche Figur wird je nach Raumverhältnissen bald in die Höhe, bald in die Breite gezogen, bald in die Breite gedrückt (vergl. Löwenwappen). Es ist in diesem Zusammenhange nebenbei erwähnt, daß eine zu pedantische Wappenbeschreibung, die sogar unwichtige Nebensachen maßstäblich vorschreibt, ganz unheraldisch ist, denn nicht alles was sich auf dem Reißbrett darstellen läßt, ist z. B. im harten Granit ausführbar. Die gute Heraldik, mit den durch die praktischen Erfahrungen erhärteten Gesetzen, läßt hier dem heraldischen Künstler volle Bewegungsfreiheit, denn er allein weiß was werkzeug- und materialgemäß möglich ist.

Zu 3.: Ohne Hell-Dunkelkontrast lassen sich die Farben kaum trennen. Die heraldische Regel unterscheidet darum zwei Hauptgruppen, eine hele und eine dunklere. Zur hellen gehören Weiß und Gelb oder die Metalle Silber und Gold. Diesen ge-



genüber stehen die dunkleren Farben: Schwarz, Rot, Blau, Grün. In guten Wappenmalereien wird eine Wappenfigur hell auf dunkeln Grund, oder dunkel auf hellen Grund gesetzt. Diese Regel garantiert die stärkste Fernwirkung. Unrichtig und wirkungslos wäre: z. B. gelber Stern auf weißem Grund, grüner Berg auf blauem Grund.

Der Bau der Fahne. Um Freund und Feind im Kriegsgetümmel zu unterscheiden, mußte der durch die Panzerung unkenntlich verhüllte Kriegsmann auffällig bezeichnet werden. Dies geschah in erster Linie mit den Schildfarben und der Wappenfigur, mit der man auch den Helm, die Panzerung und das an der Kampflanze befestigte Tuch oder Pergament beschmückte. (Vergl. Abb. 1). Zogen mehrere unter dem gleichen Zeichen ins Feld, wurde das Banner zum lebenswichtigen Sammel- und Ordnungszeichen. Seine Aufgabe war, möglichst alle zu orientieren. Man befestigte ein leichtflatterndes, durchsichtiges Tuch (Seide) an einer kurzen, eingriffigen Fahnenstange. Wappenfiguren wurden groß, mit maximalster Raumausnützung auf das Fahnenfeld gemalt, oder mit Stoff eingesetzt (durchgenäht). Eine derart konstruierte Fahnenfläche leuchtet auch auf der Schattenseite wie ein richtiges Glasgemälde, oder farbiges Kirchenfenster, im Gegensatz zu unsern schweren, doppellagigen Vereinsfahnen! Der Bannerträger oder Venner, mußte ein haufester, ehrenvoller Kriegsmann sein, der sich eidlich zu verpflichten hatte, die Fahne bis in den Tod zu verteidigen. Darüber berichten in lebendiger Art alte Chroniken (vergl. Schweizer Fahnenbuch Seite XXXIX und Seite 213).

Schrift und Fahnenbild. Sie verhalten sich gleichsam wie Hund und Katze. Die Buchstaben sind Zeichen des kleinen Buchraumes. Man will auf einen Blick viele Einzelzeichen zu einem Wortbild, dieses wiederum zum ganzen Satz vereinen. Die Fahne will im Gegensatz dazu, ein Zeichen auf große Distanz lesbar machen. Schriften mit fahnenmäßiger Wirkung brauchen große lange Flächen (vergl. Wirtshaus- und Firmenschild, Schlagworttransparente ausländischer Demonstrationsumzüge).

Die meisten Vereine wünschen, daß die Schrift auf ihrer Fahne beidseitig lesbar ist. Damit erreichen sie gerade das Gegenteil; Schrift und Fahnenbild fallen infolge der notwendig gewordenen doppelten und dreifachen Stofflagen, in sich zusammen. So entsteht ein schwer entzifferbarer baumelnder Stofflappen und nichts ist mehr lesbar! Aus begreiflichen Gründen waren die alten Banner mit wenigen Ausnahmen unbeschriftet. Der Großteil der Kriegsleute konnten weder lesen noch schreiben, ferner waren Schriftzeichen auf dem Fahnenfeld aus den bereits erwähnten Gründen praktisch wertlos, ja für die Klarheit des Fahnenzeichens sogar nachteilig. Wenn trotzdem Buchstaben und Wörter das Fahnenfeld belegten, so geschah dies in ganz unauffälliger, untergeordneter Art. Man wollte das Fahnentuch nicht unnötig beschweren und verunstalten, nahm darum auf der Fahnenrückseite die spiegelverkehrte, durchgestickte Schrift in Kauf. Verschiedene Vereine im Kanton haben sich diese Tatsachen zunutzen gezogen und ihre neue Vereinsfahne nach den altbewährten Regeln der klassischen Fahnenzeit gebaut.

Zusammenfassend ergeben sich für den Bau einer guten Fahne etwa folgende Richtlinien:

1. Bauart: durchgenäht, einlagig, geschlauft (keine Vorhangringe).
2. Schrift: so wenig wie möglich! untergeordnet, durchgestickt (Rückseite spiegelverkehrt).
3. Goldfransen: Vorspiegelung falscher Tatsachen, unnötiger, schädlicher Ballast, verhindern das freie Flattern.
4. Fahnenbild: groß, einfach, nach den Gesetzen der Heraldik.
   Nicht jeder, der auf einem Reißbrett ein Viereck zeichnen kann, darf sich berufen fühlen, die Fahne zu entwerfen. Neben der Heraldik und fahnentechnischen Kenntnissen ist großes zeichnerisches Können notwendig, besonders dann, wenn Wappentiere und Menschen das Fahnenfeld beleben. Schlecht gezeichnete Tiere (Steinböcke) und Menschen werden zu unförmigen leblosen Klumpen und «Fastnachtsbutzen.»
5. Der Plan, der Entwurf ist die Seele der Fahne. Eine billige Leinwandfahne kann unter Umständen schöner sein, als ein überladenes Ungetüm aus Seidendamast. Am «Schnittmuster» der Fahne sollte nicht gespart werden, dafür an Schrift und beschwerender Stickerei.
6. Die technischen Fähigkeiten der verschiedenen Fahnenateliers sind heutzutage so groß, daß sie «leider» jeden Wunsch auf dem Fahnentuch anbringen können, von den herrlichen Blumenkränzen bis zum bunten Landschaftsbild im billigen Postkartenstil. Derartige Geschmacksverirrungen gehen ganz auf Kosten der Vereine, obwohl die Schuld nicht sie allein trifft. Es wäre vielmehr Pflicht des Fabrikanten, derartig haltlose Auffassungen abzuklären, denn als «Fachmann» sollte er über die primitivsten Regeln der Fahnenheraldik orientiert sein. Es wird für die Vereine ratsam sein, jene Firma zu berücksichtigen, die fähig ist, künstlerisch und heraldisch einwandfreie Entwürfe zu liefern.
7. Nicht alle Motive sind für das Fahnenbild geeignet. Brauchbar sind die bereits heraldisch formulierten Wappen. Die von der kantonalen Wappenkommission bereinigten Kreis- und Gemeindewappen bieten eine Fülle von neuen Verwendungsmöglichkeiten. Ansichten von Dörfern und die Zufallsform der Burgruinen stehen ganz im Widerspruch zum heraldischen Zeichen und gehören nicht auf eine Fahne.
8. Auf alle Fälle wird es gegeben sein, den Plan für eine neue Fahne mit einem versierten Fachmann zu besprechen, bevor man an die Fabrikation denkt. Nur so wird aus dem toten Vereinsfahnenwald mehr Licht und Leben strahlen. Damit erweisen wir unserer Jungmannschaft einen wertvollen Dienst, wir erziehen sie zum guten Geschmack.

T. Nigg

Quellenangabe:

A. u. B. Bruckner, Schweizer Fahnenbuch

P. Ganz, Geschichte der heraldischen Kunst in der Schweiz im XII. und XIII. Jahrhundert

Galbreath, Handbüchlein der Heraldik.